





Das wöchentlich einmahlige oder seltener Gedruckt, sowie 15 Bq. jährlich für jede weitere Ausgabe in der Woche (für den Rest des Jahres) jährlich für das Allogramm des Jahresgewichts unter Verwendung eines Freigelegten von je 1 Allogramm jährlich für je zwei Ausgaben, wie der Gehalt zu 4 unterliegen (mindestens 40 Bq. jährlich für jede Zeitung, aber ohne Freigelegten). Das Jahresgewicht wird nach dem üblichen Gewicht des Nummern des vorzuziehenden Rechnungsartikels ermittelt (wöchentliches Gewicht 26). Neue Zeitungen haben zunächst nach der vierteljährlichen Ermittlung (erstmalig nach den Angaben der Verleger über das voraussichtliche Gewicht). Die Selbstverpackung ist auf Antrag des Verlegers zu gestatten für Zeitungsverpackung nach den Bestimmungen der Verfügung von 5 Bq. für 100 Zeitungsnummern gemäß werden.

Die Abg. Dr. Marcor, Dr. Zieber, Müller-Fulda und Genossen (Centr.) beantragen dagegen für die Zeitungsgebühren in 1. Jone 12 Bq., 2. Jone 18 Bq., 3. Jone 8 Bq., 4. Jone 12 Bq. 1. Jone umfakt 75 Allogramm mit den Erstattungsdaten.

Die Abg. Eichhoff und Müller-Cagan und Genossen (Freil. Volksp.) beantragen, für die Selbstverpackung eine Vergütung von 10 Bq. den Verlegern zu gewähren.

Die Abg. Dabach (Str.) beantragt, in der Bestimmungen über die Ermittlung des Jahresgewichts den Satz „Druckbreite eines Allogramms werden als volles Allogramm gerechnet“ zu streichen.

Verichteter Abg. Dr. Hoffe verliest angeht des ausführenden, vom Abg. Dr. Zieber erstellten förmlichen Berichts auf eine Änderung der Bestimmung der Kommissionen über die Ermittlung des Jahresgewichts den Satz „Druckbreite eines Allogramms werden als volles Allogramm gerechnet“ zu streichen. Verichteter Abg. Dr. Hoffe verliest angeht des ausführenden, vom Abg. Dr. Zieber erstellten förmlichen Berichts auf eine Änderung der Bestimmung der Kommissionen über die Ermittlung des Jahresgewichts den Satz „Druckbreite eines Allogramms werden als volles Allogramm gerechnet“ zu streichen.

zu finden, wofür die kleinere und mittlere Presse mehr schonte, als der Entwurf. Mit der Normierung des Zeitungspreises auf drei Pfennig für jeden Monat glauben wir der Post die erstbeste mögliche Mehrerinnahme noch zu garantieren. Die Beobachtung, die zwei Pfennig haben wir in der Praxis noch nicht erzwungen; sollte eine Mehrerinnahme bei solcher Verabreichung nicht mehr herbeizuführen, aus dem Grund, dass die Verleger nicht mehr werden, so kommt es für den Antrag Marcor nicht stimmen. Auch sonst treten wir jetzt, um nicht auszufällige Anträge zu wiederholen, auf den Vorschlag der Kommissionsmitglieder, mit denen sich die kleine und mittlere Presse sehr wohl ausfinden kann und wird.

Der Vorschlag des Bonitatens ist für den Augenblick gar nicht in seiner Tragweite zu erörtern, da nicht genug die Kommissionen nachmals festgesetzt werden, doch vor diesen an sich inwärtigen Besonderen Gesetzen für jezt ab. Nach dem in Ermittlungen werden sich nach dem neuen Tarif die kleinen und mittleren Blätter mit wenig Papier und wenig Annoncen besser stehen als bisher. Die Bestimmungen, mit denen wir überhört sind und noch immer überhört werden, sind mit größter Beachtung aufzunehmen; sie werden an den wunden Stellen, namentlich soweit sie von den großen Annoncenblättern, den Generalanzeigen u. dergl. ausgeben. Die Presse wird diese neuen Bestimmungen ohnehin zum Anlass einer Preisveränderung nehmen, und auch aus diesem Grunde sind wir gegen die Einbeziehung des Abonnementpreises, da dann wieder ein Teil davon von der Post einkassiert zu werden, der die Kommissionen nicht aufzufassen, der jeden Wunsch befriedigt und keiner mit saurer Miene bei Seite schieben lässt, soll erst noch geboren werden. (Beifall.)

Abg. Dabach (Str.): Uns liegt daran, das Prinzip zur Wahrheit zu machen; jede Zeitung alle, was sie der Post an Arbeit macht; dieses Prinzip wird nur durch den Bonitatens durchgeführt. Gegen den Antrag von Marcor, den Abonnementpreis, die Zeitungen der Zeitungen bis an die Grenze der Möglichkeit herabzusetzen, dabei kommt es auf die Partei, der die Zeitung dient, gar nicht an. Einzelne solcher kleiner Blätter würden nach dem Kommissionsvorschlag für jeden Heftler jährlich 60 Bq. mehr zu zahlen haben. Das muss die Betreiber der blühenden Zeitungen unmöglich, die den kleinen Namen dienen sollen. Alle Vorschläge haben gewichtige Vorzüge; gerecht bleibt nur der Bonitatens. Ich glaube, es ist noch Zeit, Änderungen an der Vorlage vorzunehmen. Am beantragte, weitere Vorschläge noch einmal an die Kommission zu schicken, aber es ist nicht möglich, die Kommissionen zu beschleunigen, die unter den Vorschlägen gerät wird. Staatssekretär v. Bobolietz: Von einer Überleitung kann gar keine Rede sein. Der erste Anfang des Gewanens einer Veränderung des Zeitungspreises ist 25 Jahre alt. Ich nehme kaum in mein Auge zu setzen, als mit vor 2 Jahren in die Vorlage gestellt wurde; damals den Bestimmungen, die in der Praxis, der in der Interesse unserer kleinen und mittleren Presse vielerlei heranzuführen wird und sich jetzt zu einer Menge von Beschwerden verwickelt hat. Es ist ja seit der Kommissionsberatung immer bei vergangen, und nun kommen natürlich aus allen Ecken und Enden neue Vorschläge. Die Herren sind inzwischen in ihren Vorschlägen gewesen, und sie kann man sich je nicht dem entgegen, das Verleger, und andere Leute die Sache einseitig darstellen. In der Kommission sind aber die verschiedenen Verhältnisse nach allen Richtungen abgemessen worden. Wenn auch die Post im Allgemeinen in einem Jahre 47 Millionen Markt überhöhen sollte, so sind zunächst 10 Millionen Markt an monatlich zu zahlen abzugeben. Was den Bonitatens betrifft, so wird: die Kommissionen abzugeben wieder zur Einführung kommen. Der Reichstag stellt uns da einen Jahresverwechsel aus, der wie zur Einführung gelangt, denn die Zeitungen würden über Privatproduktion vertrieben. Noch unmöglich wäre es, die Verleger zu einem Einheitspreis zu zwingen. Wir können das auf ein gewisses Maß hin zu begrenzen, einen Mangel an Änderungen zu machen. Der Grenzpreis hat keine Zustimmung gefunden und wird auch jetzt nicht mehr von der Hofverwaltung verteidigt, aber die Verleger zu einem Einheitspreis zu zwingen, wäre eine Aufgabe, die der Hofverwaltung nicht zugeordnet werden kann. Es ist gelagt, wir sollten die Gebühre für die politischen Zeitungen höher zu machen. Wir können das nicht heranzuführen, ob Politik darin steht oder nicht. Der bisherige Tarif ist ja für die Verwaltung äußerst einfach und bequem. Durch den neuen, namentlich durch die Veränderung des Gewichts, würde unser Arbeit bedeuten, und wir brauchen mehr Beamte. Dazu kommen die Kosten der Verwaltung. Bei 10 Bq. kostet die Zeitung mehr als 100 Bq., bei 5 Bq. 200 Bq. Bei der Normierung der Allos werden uns 150.000 bis 200.000 Mk. entgehen; wozu sollen wir überhaupt den Betrieb besetzen, wenn uns dafür nichts anderes geboten wird? Die Kommission hat sich lediglich überlegt, dass die Vorfälle meiner Verwaltung ein gangbarer Weg sind.

Abg. v. Gersdorff (Hole) tritt für den Antrag ein. Staatssekretär v. Bobolietz: Die Vorschläge werden immer von der ganzen Auflage eines Blattes gebildet, obwohl nur ein Teil der Blätter übergeben wird. Danach verringert sich auf der vermeintlichen Seite.

Abg. Dr. Müller-Saunders (fr. Volksp.): Vor einer Annahme des Artikels in die Kommission würde ich mir erlauben, die ganze Verhandlung ohne jeden Erfolg wiederholen. Der Bonitatens ist nicht, weil er mehr Kosten verursacht und die Freizügigkeit der Jone immer wünschenswert bleiben wird. Die Grundzüge der Kommissionsbestimmungen sind meinen Freunden durchaus empfohlen.

Abg. v. Reuter-Quentgen (Hb.) empfiehlt, an den Kommissionsbestimmungen festzuhalten. Abg. Dabach bezieht sich nochmals die Kommissionsbestimmungen. v. Bobolietz: Durchdringt sind die Vorschläge; was die Frage ist nur, was sie kosten. Dieser Punkt ist wegen der Nachprüfung durch die Rechnungsbüro sehr wichtig. Die Einbringung eines solchen Gesetzes erfordert eine gewisse Zeit der Vorbereitung. Das ist eine bürokratische Langsamkeit, sondern die Sache bringt es mit sich. Deshalb bitte ich auch, den Paragrafen nicht an die Kommission zu schicken, sondern, wenn es irgend angeht, gleich zu erwidern.

Am Schluss der Sitzung haben die Mitglieder Staatsminister Graf Bülow und Staatssekretär v. v. Tiedemann Platz genommen. Die Abg. Eichhoff (frei. Volksp.) und Wahnke (frei. Bw.) bestritten ihre mitgetheilten Anträge. Staatssekretär v. Bobolietz: Die Vorschläge der Kommission stellen ein Kompromiss dar. Die Tarife sind dabei so festgelegt, dass zu einer Einführung für Selbstverpackung, ab jetzt aber fünf Pfennig, kein Gebrauch zu machen. Die Wiederannahme dieser Fortsetzung geht also nicht an. Der Vorschlag der Kommission besetzt den bisherigen Zustand, der Entwurfverfassung gegenteilig, und verbindet dies für die Zukunft. Welchen Sie die Kommissionsbestimmungen an. Nach weiterer kurzer Debatte, in welcher die Abg. Eichhoff und Wahnke ihre Anträge empfehlen, wird der Art. I in der Kommissionsfassung mit dem von Abg. Dieg (Soz.) beantragten Veränderung, die Zeitungsgebühren von 3 auf 2 Bq. zu ermäßigen, angenommen. Auf dem wird nach dem Antrag Dabach der Post über die Rücknahme des Druckbreites von Allogramm getrieben.

Gegen 5 Uhr wird die weitere Beratung auf Donnerstag 1 Uhr vertagt.

schlechte und der 20. November als Tag der Eröffnung der Delegation bestimmt. In der Konferenz der beiden Ministerpräsidenten und der beiden Finanzminister gab die österreichische Regierung ihr erstes Verwehren kund, nämlich die Ausgleichsvereinbarungen durchzuführen. Der Beschluss der österreichischen Staatsraths-Kontrollkommission wird dabei nicht berücksichtigt. Die österreichische Regierung wird Mittel und Wege finden, die Selbstverpackung zu lösen.

Frankreich.

Der französische Staatsgerichtshof. In der gestrigen Sitzung des Staatsgerichtshofes brachte der Anwalt General die von Guerin eingebrachten Anträge zur Beratung, in denen dieser verlangt, dass Verwehren und Vergehen des gemeinen Rechts, wegen deren er gleichfalls angeklagt ist, aus den gegenwärtigen Verhandlungen ausgeschieden werden. Der Anwalt General erläuterte jene Anträge und verteidigte die Meinung, dass der Senat für Verwehren und Vergehen des gemeinen Rechts nicht zuständig sei.

In welchem Verlauf der Sitzung beauftragt der Staatsanwalt die Anträge Guerin. Die öffentliche Sitzung wird jedoch unbrochen. Der Gerichtshof berät in geheimer Sitzung. Nach Wiederannahme der öffentlichen Sitzung verliest der Vorsitzende P a l l e r s den Beschluss des Staatsgerichtshofes, der dahin geht, dass über die Anträge G e r u i n entschieden werden soll, wenn keine Sache abgemacht wird. Folglich besteht nur die eingebrachten Anträge, nach welchen diejenigen Senatoren, die freigegeben sind, als Richter zurückgewiesen werden sollen. Der Anwalt G e r u i n unterstützt die Anträge in längerer Rede. Die öffentliche Sitzung wird hierauf wiederum unterbrochen und der Gerichtshof tritt nochmals zu einer geheimen Sitzung zusammen.

Italien.

Die Kammer wählte den Kandidaten der Regierung Colombo mit 193 Stimmen zum Präsidenten; die Opposition stimmte für Bianchi, der 179 Stimmen erhielt.

Spanien.

Neue Ministerkrisis in Sicht. In Madrid verlautet, dass, falls die katalonischen Schiedsrichter nicht beigelegt werden, der Minister Silvela und die Verwaltung des Herzogs von Tetuan berufen. Silvela ersucht G a g a s i a, die Vermittlung zu übernehmen. Don Carlos wünscht einen Krieg, worin er Katalonien die volle Autonomie zufließt.

Sachsen.

Schweizer-französischer Zwischenfall. Admiral Courvoisier telegraphisch aus Kreuznach: Zwei Offiziere von der Station Metz, die sich unvorsichtlich über die Grenze des Rheins begaben hatten, wurden von den Schweizern ergriffen. Courvoisier nahm die Präzedenz von S a n a n g e l a n g e n und beantragte sich eines der Präzedenzfälle zu verfahren. Der französische Gesandte in Bern hat Befehl erhalten, vom Königliche Namen zu verlangen, dass die verantwortlichen Behörden zur Rechenschaft gezogen und die Schuldigen bestraft werden. Eine weitere Meldung bringt: Die Ermordung der zwei französischen Offiziere in Kreuznach ist nun als verurteiltes Verbrechen anerkannt. Die Verhandlungen betreffend die Abgrenzung der französischen Konzessionen werden fortgesetzt.

Ausland und Japan.

Der „Times“ wird aus Tokio vom 14. d. Mts. beauftragt: gende: Das Gerücht von einer Neigung zwischen Russland und Japan ist unrichtig, da gegenwärtig keine internationale Frage zwischen den beiden Ländern besteht. Allerdings ist es möglich eine Erregung, welche mit irgendwelchen Konflikten in Zusammenhang steht, die über den Kopf Russlands hinweg in Ostasien (Korea) erfolgt waren, aber dies waren rein private Verbindungen, welche die japanische Regierung in keiner Weise berühren.

Telegramme.

Frankfurt a. M., 16. Nov. In einem in der Nähe von Lutterbach gelegenen Walde kam es zwischen neun Jagdhörnern und mehreren Wilderern zu einem Kampf, wobei drei Wilderer tödlich verletzt wurden.

London, 16. Nov. Auf dem Hamburger Paketfahrtdampfer „Patria“ brach in der Nacht zum 15. in der Nähe von Dover Feuer aus. Da die Ladung des Schiffes aus vielen Geschloßen bestand, war an die Explosion gar nicht zu denken. Der Kapitän beschloß, alles in Booten unterzubringen, die Mannschaften benahm sich musterhaft wie auf der Parade. Die Passagiere waren nur leicht befeuert, viele nur in Wettkleid eingeeilt, da die Sackden schon verbrannt waren. Gegenüber der Raubbiligkeit der Mannschaften waren die Passagiere beruhigt, alle 150 wurden in Booten untergebracht. Der hinsinkende russische Dampfer „Geres“ nahm die Passagiere auf und landete sie in Dover. An Bord des „Patria“ verließen der Kapitän mit den Leuten; obwohl das Löschen des Feuers unmöglich, hofften sie doch, mit dem Schiff irgendwo zu landen.

Der Krieg in Südafrika.

Ladysmith scheint bereits in die Hand der Boeren gefallen zu sein. Aber auch jetzt liegt noch keine amtlich bestätigte Meldung darüber vor, folgende Telegramme sind eingelaufen: Pretoria, 15. Nov. Nach Berichten aus Ladysmith bezugnehmend am 9. d. Mts. bei Zogeburgh eine beständige Anzahl von Briten. Einige Versuchungen rücken bis auf 1500 Yards an die britischen Verschanzungen vor. Das Geschloß wurde jedoch eingestrichelt, und das Gewehrfeuer begann.

London, 15. Nov. Die Situation der Belagerten in Ladysmith, welcher gelangten Nachrichten nach, recht empfindlich. Ein Bericht vom 10. d. Mts. über die Situation der Belagerten nach den Meldungen nach Ladysmith mit der Ansicht überein, um die Situation dabei nach dem Bombardement zu konsolidieren.

London, 15. November. Nach beschleunigten Kreisen zirkuliert die unkontrollierbare Meldung, dass die Regierung die Nachricht von der Kapitulation von Ladysmith veröffentlicht. Diese Nachricht ist ein fiktives Gerücht, das keine offizielle Bestätigung empfangen hat und eine zweitägige Fälschung des Generals Garnison bezeugt hat.

Ueber den Sturm auf Ladysmith läßt sich die „M. J.“ aus London folgende interessante Details melden: London, 14. Nov. Heute Vormittag kam von Ocheut die Meldung, Joubert bereit sich zum Sturm auf das englische Lager vor, nachdem er gefesselt und vorgelesen ist fast ununterbrochen. Die Belagerten sind seitdem durch die Belagerer haben beschließen lassen. Seitdem folgen sich Nachrichten auf Nachrichten, und Alles scheint darauf hinzudeuten, daß vor der Entscheidung stehen. Leider fehlen nur alle zuverlässigen Details in diesen Meldungen, zum Teil widersprechend, so daß die Wahrheit nur durch die Quellen ungewiß ist. Das Weiße davon ist wieder von Kapferern nach Durban überbracht worden und zwar nicht gefälschte Mitteilungen, sondern in mindlicher Weitergabe ihrer eigenen Beobachtungen. Dazu kommen Meldungen per Telegraph. Dieser aber hat nicht ganz zuverlässig funktioniert und ergänzt teilweise nur die Meldungen einiger weißer Flüchtlinge, die offenbar nicht ungetreulich sind. Offizielle Meldungen

Ausland.

Chester- u. Ungarn.

Sax. Zug.

Die österreichische Deputation befehlt in ihrer gestrigen Sitzung, sich zur Fortsetzung der Quotenverhandlung vollständig nach Pest zu begeben. In der gemeinsamen Ministerkonferenz, die gestern nachts unter dem Vorsitz des Kaisers stattfand, wurde der gemeinsame Bescheid definitiv.





Wien, 14. November. Weizen per Frühjahr 8 21/2 G. 8 22 1/2. Roggen per Frühjahr 6 83 Gd., 6 84 1/2. Mais per Herbst 8 1/2 G. 8 1/2. Gerste per Herbst 5 44 Gd., 5 45 1/2. ...

Bremen, 15. November. Petroleum. Fass vollfrei Standard weiße loco 8 1/2 Br. ... Hamburg, 15. November. Petroleum. Standardweiße loco 8 1/2 Br. ...

Stamburg, 14. November. Steinbut 110 Fg., kleine 95 Fg., Seesungen 140 Fg., kleine 110 Fg., kleine 65 Fg., kleine 45 Fg., ...

Neu-York, 15. November. (Telegramm). Rother Winter-Weizen loco 7 1/2 per November. ... London, 15. November. An der Kasse 2 Weizenladungen angesetzt. ...

Berlin, 15. November. (Amtlich). Erdene Kartoffelfläche 19 7/8 M. Kartoffelmehl 19 7/8 M. ... Hamburg, 15. November. Spiritus frei. ...

Hamburg, 14. November. (Schiffsbericht). ... Rio de Janeiro, 14. November. Wechsel auf London 7 1/2. ...

Table with 2 columns: Description of securities and their prices. Includes 'Deutsche Staats- und Stadtpapiere' and 'Ausländische Fonds'.

Table with 2 columns: Description of railway securities and their prices. Includes 'Eisenbahn-Stamm-Aktien' and 'Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen'.

Table with 2 columns: Description of bank and credit securities and their prices. Includes 'Bank-Aktien' and 'Bank- und Kredit-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of foreign securities and their prices. Includes 'Ausländische Aktien' and 'Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Deutsche Hypothekendarlehen'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Eisenbahn-Stamm-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Bank- und Kredit-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Ausländische Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Deutsche Hypothekendarlehen'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Eisenbahn-Stamm-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Bank- und Kredit-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Ausländische Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Deutsche Hypothekendarlehen'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Eisenbahn-Stamm-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Bank- und Kredit-Aktien'.

Table with 2 columns: Description of various securities and their prices. Includes 'Ausländische Aktien'.





(Nachdruck verboten.)

### Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Gray (Matham Howard.)

10) Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Boehren.

(Schluß.)

39. Kapitel.

Müßig und nur mit ihren Gedanken beschäftigt, saß Fräulein Bradford in der Dämmerstunde eines Septemberabends in ihrem Lehnstuhle und baute Luftschlösser — Luftschlösser für ihres Lieblings Doris Zukunft. Vor ihren geistigen Augen erhoben sich im fernen Nebel die stolzen Thürme und Zinnen von Kingswood, das schöne und freundliche Heim, in welchem Scot und Doris in größtem Glücke lebten, jener seinen weiten Wirkungskreis aufs Beste ausfüllend, diese die reizende Gattin und Mutter eines Häußleins Kinder, deren lautes Jauchzen und muntere Spiele den großen Hallen nicht endende Echo's entlockten. Da sah sie einen kleinen Scot, ritterlich und brav, den aber später keine so schwere Prüfungen erwarteten, wie einst seinen Vater, dann ein schüchternes, liebes Mädchen mit sonnigem Haar, ganz wie Doris als Kind gewesen, dann einen sanften, fleißigen Knaben, der die Bücher über Alles liebte und auf den Namen „Ken“ hörte, eine kleine Margarethe und ein Baby, das noch auf dem Arm getragen und demgemäß am meisten verhätschelt ward, zumal es den Namen jenes Kleinen trug, der eine so traurige Kindheit gehabt hatte.

Dann und wann schob sich eine Wolke vor dieses liebliche Bild, und sie erblickte Scot allein in seinem Arbeitszimmer, immer noch seine Pflicht erfüllend, aber ernst und einsam — und ihre Doris als blaßes, stilles, früh gealtertes Mädchen, einsam und allein durchs Leben wandernd, bis man sie neben Kenneth auf jenem stillen Friedhofs am Parkessaum bettete. Fräulein Bradford fuhr empor und griff nach ihrer Arbeit. — Nein, sie wollte nicht weiter grübeln! Aber lassen sich Gedanken bannen? Und so fand Oberst Egerton sie nicht lange darnach wieder in daselbe Nachdenken versunken.

„Träumst Du, Johanne?“

„Ja, mit offenen Augen,“ versetzte sie lachend, „ich malte mir unseres Kindes Zukunft aus, o, wie sehr wünschte ich, daß sie endlich zu einem Entschluß käme!“

„Das wird sie zuversichtlich mit der Zeit,“ antwortete er heiter, „es ist zwar schon einige Monate her, daß Scot ihr seine Liebe gestanden, doch bin ich fest überzeugt, daß sie einzieht, wie innig er sie liebt.“

„Wenn ich dessen nur sicher wäre.“

„Weissen? Daß sie seine Liebe erwidern könnte?“ fragte Egerton plötzlich besorgt. „Nun, jedenfalls weiß ich eins,“ setzte er ernst hinzu, „daß wir Niemandem unser Kind lieber anvertrauen, als ihm; nicht wahr, Johanne?“

„Nein, Keinem.“

„Und Bradford wünscht ebenfalls diese Verbindung; er hat Scot von jeher ins Herz geschlossen, und Doris ist ebenso

gut sein Kind, wie das unsere! Uebrigens, Johanne, willst Du mit mir zur Station fahren, ich habe eine Ahnung, als ob Bradford diesen Abend käme — die Fahrt wird Dir auch nicht schaden, wo ist Doris?“

„Sie begleitete vor etwa einer Stunde Arthur nach Comely-Place; ist es nicht zu nett, daß wir auch ihn nun wieder bei uns haben, Tom?“

Die Antwort auf diese Frage bildete ein freudiges Lächeln, welches die Lippen des alten Soldaten umspielte, und auf dem Wege nach dem Bahnhofe lauschte sie seinen Gesprächen, in denen er mit Stolz und Liebe seinen zurückgekehrten Sohn erwähnte.

Als sie am Schlosse von Kingswood vorbeikamen, ließ der Oberst seine Pferde langsamer gehen.

„Wie schön Monkton das Gebäude und die Umgebung wieder herstellen läßt,“ sagte er, „jedenfalls wird er aber, um diese Verbesserungen zu überwachen, vom Birkenhofs hierher übersiedeln müssen.“

„Das bezweifle ich,“ widersprach Fräulein Bradford, „ich glaube, daß er nur mit Doris an seiner Seite wieder seinen Einzug halten wird.“

„Ihm ist vor Allem ein glückliches und stilles Leben zu gönnen.“

Tante Johanne hatte sich geirrt, als sie angenommen, daß Doris ihren Bruder nach Comely-Place begleitet habe; vielmehr war das junge Mädchen an der Gartenpforte stehen geblieben und fand nun, nachdem sie an verschiedenen Lieblingsplätzen eine Zeitlang verweilt und dann ihre Schritte nach dem Hause zurückgelenkt hatte, dieses leer. Sie setzte sich an das Klavier und ließ die Hände leise und träumerisch über die Tasten gleiten, als wolle sie mit diesen Akkorden ihren Gedanken Ausdruck leihen.

Während Doris so eine Melodie in die andere hinüberleitete, öffnete Jemand leise die Salonthür, dessen Gegenwart, noch ehe er sich durch ein Wort verrathen, ihr Herz schneller schlagen ließ und ihr Spiel unsicher machte.

„Erinnern Sie sich, Herr von Monkton,“ fragte sie, die innere Erregung bemeisternd, „daß ich am ersten Abend, den ich auf dem Birkenhofs zubrachte, dieses selbe Lied von Mendelssohn spielte?“

„Gewiß, ich erkannte es sofort wieder.“

„Mir fiel es erst ein, als ich Sie sah.“

Doris hatte sich jetzt erhoben, stand aber noch in der Nähe des Instruments, reizend in dem abendlichen Zwieltlicht, ernst und ruhig und gegen die neue, ihr bislang unbekannt Schüchternheit in seiner Gegenwart ankämpfend.

„Papa ist nicht zu Hause, Herr von Monkton, er wird aber in wenigen Minuten —“

„Mein Besuch gilt heute Ihnen, Fräulein Egerton,“ unterbrach sie Scot, der nach der Begrüßung vom Klavier

zurückgetreten war und ihr nun gegenüber an dem Kamin lehnte, „ich kam, Sie daran zu erinnern, daß bereits drei Monate verfließen sind, seit Sie versprochen, mir demnächst eine Antwort auf meine damalige Bitte geben zu wollen.“

„Ich habe es nicht vergessen, aber —“

„Ich verstehe,“ fuhr er fort, da sie plötzlich inne hielt, und seine Worte klangen ruhig trotz seiner gewaltigen Erregung, „ich verstehe, daß ich lieber noch Monate oder Jahre warten sollte, Doris, und doch möchte ich Sie heute fragen, ob Sie mir Hoffnung machen können, daß Sie mit der Zeit meine Liebe annehmen und mein Weib werden können.“ Sein Gesicht nahm einen sehr ernsten und traurigen Ausdruck an. „Wenn Sie aber fühlen, daß es nie der Fall sein kann, dann sagen Sie mir aus Mitleid die Wahrheit! Es wird für mich leichter sein, jetzt allen Hoffnungen zu entsagen, als wenn sie sich noch fester eingewurzelt haben. Wenn meine beharrlichen Werbungen Ihnen Schmerz bereiten, wenn Sie erkennen, daß Sie an meiner Seite nie glücklich werden können, dann sagen Sie, „leben Sie wohl, lieber Freund,“ und ich werde mich an die Einsamkeit zu gewöhnen suchen, in welcher Ihr liebes Gesicht, Ihre liebe Stimme mir immer die schönste und theuerste Erinnerung sein wird.“

Der junge Schloßherr hielt ihr seine rechte Hand entgegen, vielleicht, um ihr das Abschiedswort zu erleichtern, vielleicht auch, um noch einmal ihre Hand zu berühren; sie aber blickte ihm offen und forschend in die Augen.

„Wenn Sie aber denken,“ begann er noch einmal, „daß Sie mich vielleicht später lieben könnten —“

„Ach Scot,“ flüsterte Doris, „ich liebe Dich schon jetzt!“

Leise, aber klar kamen die Worte über des jungen Mädchens Lippen, und zugleich streckte sie ihm beide Hände entgegen, wie sie es an jenem Abend im Dämmerlicht des Waldes gethan, als sie seine Theilnahme gesucht und die ihrige in seinem Kummer ihm geboten. Und ehe sie ihren Blick wieder senkte, hatte sie die unendliche Freude und Dankbarkeit gelesen, die, einem Sonnenstrahl aus unwölktem Himmel gleich, sein männliches Gesicht überzogen.

„Dann, einzig Geliebte,“ sagte er mit bebender Stimme „gib mir Deine Antwort.“

Seine Arme umfingen die zarte Gestalt, seine Lippen berührten die ihrigen; sie brauchte nur ihre unschuldigen Augen, in denen die innigste und treueste Liebe strahlte, zu ihm zu erheben — und er hatte seine Antwort.

\* \* \*

Die dunklen Wolken, die drei Jahre lang über Kingswood gehahten, haben sich verzogen, und der Sonnenschein des Glücks durchflutet die alten Räume. Doris und Scot sind das glücklichste Paar; ihr Knabe heißt Kenneth, nach Jenem, der auf dem stillen, kleinen Friedhofe ganz in der Nähe seine letzte Ruhestatt gefunden. Für die Freunde, welche in ihrer Nachbarschaft leben, ist wie für sie eine Zeit des Glücks und des Friedens gekommen. Luke Hawthorne hat an Stelle des alten Birkenhofes für seine Gattin und sich eine Musterfarm errichtet, und Tante Michal vergießt jetzt häufig Thränen der Freude. Margarethe Chamberlain und Arthur Egerton haben sich zwar nicht die Hand fürs Leben gereicht, obwohl Steven als geheilt gelten kann, aber Arthur ist ihr und ihrem Bruder der treueste Freund, der sorglichste Helfer in aller Noth des Lebens geworden. Anna Wafelen hat das Haus ihres Vaters als Eigenthum erhalten und führt ein behagliches Dasein. Der kleine Kenneth Monkton hat sie besonders ins Herz geschlossen und ist oft in ihrem einfachen Stübchen zu finden. Der Advokat Bradfor, der seinen Wohnsitz in London nicht aufgegeben hat, jedoch oft zu seinen Freunden heraustritt.

hängt gleichfalls mit besonderer Liebe an diesem Kinde, das seines Sohnes Namen trägt.

Aus den Fenstern von Kingswood aber ziehen wieder wie ehemals die Töne des Waldhorns hinaus über die grünenen Wipfel des Parks, und dem Manne, der mit Weib und Kind dort fröhlich haust, befreitet Niemand mehr, daß er der echte Erbe und rechtmäßige Besitzer des alten, herrlichen Schlosses ist.

## Ueber die Musik der alten Griechen

veröffentlicht die „Revue des Deux Mondes“ eine fesselnde Studie von Camille Bellaigue. Während die moderne Musik vor Allem die Harmonie und die Klangfarbe betont, beruhte die griechische Musik fast ausschließlich auf dem Rhythmus und der Melodie. Alle Vokalmusik war unisono; zwei Stimmen kamen nur in der Form vor, daß eine Stimme von einem Instrument begleitet wurde, oder daß zwei abwechselnd dominirende Instrumente gespielt wurden. Die antike Musik war eigentlich nicht instrumental, sie war es nur in beschränktem Maße. Das Alterthum hat nicht wie das Mittelalter den Gesang ohne Begleitung gepflegt, aber es hat sehr wohl die Musik ohne Worte gekannt. Die verschiedenen antiken Instrumente kann man auf zwei moderne Typen zurückführen. Alle Saiteninstrumente — Lyren und Zithern — waren von der Familie unserer Harfen, alle Blasinstrumente gleichen unseren Flöten, Oboen und Clarinetten. Die Harfen waren freilich unvollständig, die Clarinetten, Oboen und Flöten primitiv. Die reine Musik gebrauchte als Blasinstrumente nur das „Holz“; das „Blech“ war dem Gottesdienste und dem Kriege vorbehalten. Der Gebrauch und die Wirkung der „Saiten“ selbst muß eigenthümlich beschränkt gewesen sein; sie wurden nur pizzicato gespielt, entweder mit den Fingern oder mit dem „Plectrum“, das kein Bogen, sondern eine Art kleines Kratz-eisen war. Heute können wir diese Sparsamkeit und Dürftigkeit kaum begreifen. Die Saiteninstrumente sind einzig auf die Harfe zurückzuführen, die unsere klassischen Meister kaum gebraucht haben; in den neun Symphonien Beethovens findet sich keine einzige Note für die Harfe. Die sieben oder acht Saiten der Lyra, von der Sage und Geschichte Wunder berichten, gaben jede nur einen Ton, und dieser einzige Ton konnte vom Finger oder Plectrum weder verlängert noch gehalten oder mit einem anderen Ton verbunden werden. So konnten nur die Blasinstrumente eine Art Melodie hervorbringen. Ob die Lyra allein spielte oder die Stimme begleitete, sie gab selbstständig keine Melodie, sondern nur ein einziges Pizzicato. Man kann sich vielleicht eine Vorstellung der für die griechische Musik erreichbaren Wirkung aus dem Scherzo der C-moll-Symphonie bilden, in dem gerade die Pizzicati so geheimnißvoll und tragisch wirken, natürlich ohne die Schönheit der Harmonie, der Steigerung und des Kontrastes. Uebrigens giebt es auch bei der berühmten Anrufung des Orpheus in der Oper Glucks auf der Schwelle der Hölle; „Lafst Euch durch meine Thränen rühren“, nur eine Lyra und eine Stimme. Auf einem griechischen Theater hätte Orpheus fast genau so sich mit Arpeggien begleiten, heulen und singen können. Wenn aber auch die Symphonie fehlte, so kannte das Alterthum doch das instrumentale Solo und das Duett. Ein Solo für Blasinstrumente besonders begründete den Ruhm eines Olympos und hundert Jahre später eines Sakadas von Argos. Der Letztere stellte diese Form fest in einer Komposition, die unserer Sonate vergleichbar ist. Man nannte sie den pythischen Nomos. Die Musik wollte ganz objektiv den Kampf Apollons mit der Schlange darstellen. Seitdem hat die Musik oft dasselbe Sujet, nur weniger konkret und gleichsam innerlich oder idealer behandelt. Für die Griechen lag das höchste Interesse und der größte Werth der Musik in dem, was sie „Ethos“ nannten. Sie verstanden unter diesem Wort ihren psychologischen oder sentimental Charakter. Jeder Rhythmus, jede Art und selbst jede Familie der Instrumente besaß ein besonderes Ethos, das nur der gewissermaßen bevorzugte Ausdruck dieser oder jener Reihe von Gedanken, Gefühlen oder Leidenschaften war. Dabei war das Ethos der Saiteninstrumente jederzeit dem der Blasinstrumente überlegen. Die Letzteren blieben den Griechen immer ein wenig fremd, barbarisch, die Lyra war das geheiligte Volksinstrument. Selbst in der Klangfarbe, in diesem sekundären Element der antiken Musik, bestand für sie ein tiefer, niemals verwischter



Unterschied. Zahlreiche Texte bezeugen dies. Nach Aristoteles können die Blasinstrumente in der Seele keine tugendhaften Anlagen hervorgerufen, sie haben vielmehr einen leidenschaftlichen Charakter. Ihr Gebrauch ist nur dann gerechtfertigt, wenn es sich darum handelt, dem Zuhörer ein freies Ausleben der ihn bewegenden Gefühle zu verschaffen, und keine geistige oder sittliche Veredelung. Es wäre höchst interessant, das instrumentale Ethos der Alten auf die Psychologie des modernen Orchesters zu übertragen. Man käme dann zu dem Schluß, daß diese Gegenüberstellung der beiden Instrumentarten bei den Alten sich sehr abgeschwächt hat. Die Meister unserer Zeit haben die Saiteninstrumente zum Ausdruck der Leidenschaft gebraucht und mit den Blasinstrumenten edle, große und heitere Musik hervorgerufen. „Wie Klöten so süß“ sagt der Fischer im „Tell“ von dem im Traum gehörten Stimmen, und zieht es wohl Ernsteres als die Klöte, die den Glücklichen Orpheus in das Elysium führt? Die Blasinstrumente beruhigen heute die Seele, die sie ehemals heftig erregt und fast berauscht haben. Eine umgekehrte Entwicklung hat das Ethos der Saiteninstrumente verändert. Im Alterthum berühren die Finger oder das Plektrum nur die Saiten, heute fingen, feuschen und schreien sie unter dem Druck des Bogens. Das „Quartett“ ist der vorzüglichste Dolmetscher nicht bloß der heiteren, sondern auch der stürmischen und leidenden Seele geworden. Schon im vorigen, besonders aber in unserem Jahrhundert kann man von den Saiteninstrumenten sagen, daß sie die großen Tragiker sind. Und doch besteht noch heute trotz der großen Entwicklung der Instrumentation daselbe Grundprinzip wie bei den Alten: die Ueberlegenheit der Saiteninstrumente.

## Von den Wundern einer fünfzehnstündigen Ballonfahrt

berichtete Hermite, der bekannte französische Luftschiffer, vor der Pariser Akademie der Wissenschaften. Er stieg am 16. September mit einem Begleiter gegen 1/7 Uhr Abends von den Gaswerken von St. Denis auf, erreichte eine Höhe von 4700 Meter und kam nach 15 Stunden und 8 Minuten in einer Entfernung von 655 Kilometern bei heftigem Sturme an der Rhonemündung zur Erde. Der Ballon hatte einen Rauminhalt von 1950 Kubikmeter. Außer verschiedenen Instrumenten und Apparaten war Ballast mitgenommen, der zum Theil in Papier bestand, nämlich in 10 000 Fragebogen, die vorher in bestimmter Weise geordnet und nummeriert waren und während der Fahrt in festgesetzten Zwischenräumen ausgestreut wurden. Viele dieser Fragebogen wurden nachher durch die Post an Hermite eingeliefert und haben sich dadurch als ein sehr werthvolles Mittel erwiesen, um mit Genauigkeit die Flugrichtung des Ballons und seine Geschwindigkeit während der ganzen Fahrt und jedes einzelnen Theiles derselben genau festzustellen. Beim Aufstieg war der Himmel sehr bewölkt; der Ballon flog beständig in südöstlicher Richtung und war von Wolken umgeben. Nur in selten klaren Momenten wurde die Erdoberfläche sichtbar. Der Mondschein brachte einige merkwürdige Erscheinungen hervor, zunächst erschien den Luftreisenden gegen 8 Uhr Abends zur Linken und unter ihnen ein deutlicher Regenbogen, der aber keine Farbe zeigte; sodann wurde mehrmals der Schatten des Ballons sichtbar, der sich auf den Wolken abzeichnete und von einer kleinen, ebenfalls farblosen Aureole umgeben war. Die Neugierigkeit nahm, dem allgemeinen Geise widersprechend, eine Zeit lang mit der Höhe zu und erreichte den Sättigungspunkt in 2800 Meter Höhe. In der größten Höhe von 4700 Meter zeigte das Thermometer kurz vor Eintritt der Morgendämmerung 5 Grad über dem Gefrierpunkt. Während der Dämmerung nahm der Ballon eine Richtung gerade nach Süden ein, die Schnelligkeit des neuen Luftstromes wuchs beständig und nahm schließlich den Charakter eines furchtbaren Sturmes an. In 2500 Meter Höhe, etwas südlich von Chalons an der Saone, umhüllte eine Wolke in Gestalt eines Trichters den Ballon, um den sie sich wie in einem Wirbel herumdrehte, jedoch sogar das Gleichgewicht des Luftschiffes in bedenklicher Weise erschüttert wurde, während man sonst bestänzlich im Ballon von der Bewegung der Luft nichts spürte. Der Ballon mußte in eine Art von Wirbelsturm gerathen sein, der sich an der Grenze zweier Luftströmungen entwickelt hatte. Nach einer vorübergehenden Senkung stieg das Fahrzeug wieder in höhere Regionen und

überholte die Wolken in 3800 Meter Höhe. Nun gewahrten die Luftschiffer das wunderbare Schauspiel eines Meeres von wellenförmigen Wolken unter sich, aus denen im Hintergrunde die Hauptgipfel der Alpen herausragten, der Mont Blanc diente lange zur Orientirung. In 4100 Meter zog der Ballon durch eine Wolke von durchsichtigem Eis, aus mikroskopischen Krystallen bestehend, die sich mit einem eigenthümlichen Knistern auf alle Theile des Ballons und auf seine Insassen niederlegten. Das Bild der Sonne wurde jetzt von dem Wolkenmeer wie von einem Spiegel blendend zurückgeworfen. Nunmehr ging die Reise über dem linken Rhoneufer entlang, die Wolken lösten sich nach und nach über dem Flusse auf und warfen sich vom Sturme gefagt auf das Gebirge. Unter den Luftschiffern eröffnete sich nun ein heller Abgrund, auf dessen Grunde die Ortlichkeiten mit Blitzgeschwindigkeit vorüberzogen. Als das Meer am südlichen Horizont auftauchte, war keine Zeit mehr zu verlieren, und bei fortwährendem Sturm und nach einigen fürchterlichen Stößen gelang schließlich die Landung in der Landschaft Crau, nur wenige Kilometer vom Meeresstrande entfernt. Während der Fahrt wurden einige gute Photographien aufgenommen. Uebrigens hatte der Ballon genau die Richtung eingeschlagen, die am Morgen der Abfahrt von dem meteorologischen Centralbureau als die wahrscheinlichste angegeben worden war.

## Allerlei.

**Der Kaiser und die Oberbayern.** Zu dem Interesse, welches unser Kaiser an den Darstellungen der Schliersee, die jetzt in Berlin gastiren, nimmt, sei folgender Beitrag geliefert: Als der Kaiser das letzte Mal in München weilte, wollte der damalige preussische Gesandte Graf Philipp Eulenburg in seinem Hause dem Monarchen Konrad Dreher, den Direktor des Schlierseer Bauerntheaters, als Münchener Spezialität vorführen. Der Münchener Künstler berichtet darüber in seiner urwüchsigsten Weise wie folgt: „Bunk! zehn Uhr hab' i mit einem Prosa-Kouplet angefangt. I sing, der Kaiser schlägt den Takt und lächelt. Nun komm i im Kouplet zu a paar echte Münchener Dialektausdrück, i den! mir: Nun wird er die Ohren spizen und do nix verstehen — i sing's und wissen's was? — Der Kaiser, der dreht sich zu seiner preussischen Umgebung um und erklärt ihr die Münchener Ausdrück. Nun hab i mi beim zweiten und dritten Kouplet aber ordentlich 'nein g'legt und g'rebt, wie man bei uns in Bayern und in München eben redt, und g'lacht hat der Kaiser so hell auf, so oft ein Schläger und Wit im Kouplet vorkommen is; namentlich bei mein' Jagdkouplet, das die Abenteuer eines Jägers bei einer Treibjagd schildert, das dem Fürsten Bismarck auch immer so gut g'fallen hat, und bei meiner Szene „Ein stotternder Soldat, der einen schweren Verbrecher arretiren will“, hat er g'schrie'n vor Lachen, und immer hat er der Umgebung die Münchener Ausdrück erklärt. Und wie das Kouplet zu End' war, hat er no immer g'lacht und applaudirt. Dann führte mich der Graf Eulenburg zum Kaiser. Dieser streckte mir die Hand entgegen und dankte mir für das Vergnügen. — „Majestät“, hab' i g'iagt, „ich hab' eine Angst g'habt, daß Ew. Majestät den Münchener Dialekt nicht verstehen werden!“ — „Jedes Wort habe ich verstanden, lieber Dreher! Ich war in meiner Jugend viel in Oesterreich auf der Jagd, und auch durch meinen Aufenthalt in Bayern lernte ich den Dialekt, für welchen ich stets eine gewisse Vorliebe und auch ein Ohr habe, verstehen. Nur Ihre Vortragsart, ebenso das Genre war mir neu, und ich muß gestehen, es liegt frische Urwüchsigkeit und kerniger Humor drin. Solche Urwüchsigkeit und Frische brauchten unsere Berliner Komiker, obwohl ja ihre Eigenart mit den schlagenden Epigrammworten und ihrem humorvollen und doch ruhigen Vortrag auch sehr wirksam ist.“

**Eine Aenkerung Goethes über Ulrike von Levetzow,** deren Hinscheiden unser Blatt vorgefirten berichtete, dürfte Wenigen bekannt sein. Diese letzte Herzensnetzung des greisen, so leicht entzündlichen Dichters charakterisirte er selbst in einem treffenden Auspruch. Zum Kaiser von Müller äugerte er sich in einem Gespräch am 2. Oktober 1823 wie folgt: „Es ist eben ein Gang, der mir noch viel zu schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen. Jffland könnte ein charmantes Stück daraus fertigen: ein alter Dänel, der seine junge Nicht' allzu heftig liebt.“

**Der erste deutsche Kabeldampfer „Bodbielst“** ist, wie mitgetheilt, am Montag in Port Glasgow vom Stapel gelaufen. Der Kaiser hat den Staatssekretär v. Bodbielst mit der Uebermittlung seiner Glückwünsche an das Kabelwerk beauftragt. Der Kabel-



dampfer wird voraussichtlich Ende Dezember nach erfolgter Probefahrt unter Führung seines Kapitäns, des Korvettenkapitäns a. D. Gerstung, in Nordenham einlaufen. Das ganz aus Siemens-Martin-Stahl nach den Regeln des germanischen Lloyd's gebaute und dessen höchster Klasse entsprechende Schiff ist 77,7 Meter lang, 10,7 Meter breit und hat bei normaler Belastung einen Tiefgang von 5,5 Meter. Zwei Schrauben durch zwei Maschinen von zusammen 1600 Pferdekraft bewegt, werden ihm eine Geschwindigkeit von 13 Knoten verleihen; seine Ladefähigkeit beträgt etwa 1200 Tonnen. Das Oberdeck läuft von vorn bis hinten glatt durch und trägt vor und hinter den beiden Schornsteinen einen Aufbau, in dem sich die Kapitän's- und Kartenzimmer sowie Vorraths- und Rüdenräume befinden. Im Zwischendeck liegen die Wohnräume der Offiziere, Kabel-Ingenieure und Elektriker, im vorderen Theile des Schiffes die Wohnräume der Mannschaften. Das Schiff ist elektrisch beleuchtet und mit einem mächtigen Scheinwerfer ausgestattet. Die Besatzung beträgt mit Einschluß von etwa 26 Elektrikern und Kabelarbeitern 70 Mann. Für die Kabelarbeit ist der Dampfer mit besonderen Maschinen ausgerüstet, von denen im Vorschiff, und zwar theils auf dem Ober-, theils im Zwischendeck, eine kombinierte Maschine zum Aufnehmen und Auslegen, auf dem Achterdeck eine einfache Maschine zum Auslegen des Kabels aufgestellt ist. Das Kabel wird in drei mit Wasser gefüllte Behälter im Innern des Schiffes aufgeschossen, die zusammen ungefähr 600 Kubikmeter fassen und 1100 Kilometer Tiefseekabel aufnehmen können. Um transatlantische Kabel zu legen, genügt dieser Dampfer also nicht. Hierzu ist vielmehr ein Dampfer in Aussicht genommen, der 6- bis 8000 Tonnen groß sein wird. Die Hauptaufgabe des Dampfers „Pobbielst“ wird nach der „Köln. Zig.“ darin bestehen, außer der Legung kleinerer Kabelstrecken, die Kabel der deutschen Reichspost zunächst in der Ost- und Nordsee auszubessern und instand zu halten, aus welcher Arbeit der deutschen Reichspost bisher ganz erhebliche, den Engländern zu leistende Ausgaben erwachsen. Die zur Zeit vorhandene Kabelflotte besteht nämlich aus 42 Dampfern, wovon auf Großbritannien 34, auf Frankreich 4, auf die Vereinigten Staaten, Italien, China und Japan je 1 entfallen. Von diesen Dampfern sind 10 größer als der „Pobbielst“, keiner aber besitzt eine größere Geschwindigkeit und so vervollkommnete Maschinen für die Kabellegung. Heimathäfen des Schiffes wird Nordenham an der Weser sein, ein kleiner Ort gegenüber Bremerhaven, im Großherzogthum Oldenburg gelegen, wo auch die Fabrik der Norddeutschen Seetabelwerke in der Errichtung begriffen ist.

**Der Roman einer Gräfin,** die widerrechtlich durch ihren eigenen Rechtsanwalt in einem Irrenhause internirt wurde, beschäftigt augenblicklich die Gerichte Wiens. Im Jahre 1883 starb der galizische Großgrundbesitzer Graf Johann Krafski hinterließ sein Vermögen, das nahezu 1½ Millionen Gulden betrug, zu uneingeschränkter Verfügung seiner Gattin, der Gräfin Marie Krafski. Letztwillig war verfügt, daß bei Eintritt der Gräfin vierzehn Jahre alten Tochter Helene in die Großjährigkeit oder in die Ehe die Hälfte des Vermögens derselben zufallen sollte. Auf Vorschlag der Gräfin selbst wurde damals der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Josef Mayer zum Vormund der Tochter ernannt. Vor einem Jahre veranlaßte dieser Dr. Mayer, gegen den Willen der Gräfin, die Tochter, eine Erholungsreise ohne Begleitung der Mutter anzutreten und kaum hatte die Komtesse Wien verlassen, da geschah etwas Unerhörtes. Am 2. Mai des vorigen Jahres erschien Dr. Mayer in Begleitung zweier Ärzte in der Wohnung der Gräfin, drang in das Schlafzimmer ein und begriffte die im Bette liegende Dame mit den Worten: „Stehen Sie auf! Liehen Sie sich an! Sie müssen gleich in die Heilanstalt!“ Die Gräfin protestirte aufs Heftigste, der Anwalt jedoch ließ nicht nach und drohte der Erstickten, sie mit Gewalt zu entfernen, falls sie nicht freiwillig folge. Eingeschüchtert durch das Vorgehen des Anwaltes folgte die Gräfin. Dr. Mayer erklärte den beiden Ärzten, die draußen warteten, auf deren Bedenken, daß die Gräfin freiwillig mitginge, und so gelang es, die Dame in eine Irrenanstalt zu transportiren, deren Inhaber Dr. Sodln bereits am folgenden Tage ein Zeugniß ausstellte, daß Gräfin Marie Krafski an moral insanity leide. Unter der Angabe, die Gräfin habe sich freiwillig in Behandlung begeben und verschweigend, daß die Gräfin einen Nießbrauch am Erbe der Tochter, deren Vormund er selbst war, hatte, ersuchte Dr. Mayer nunmehr um die Bestellung als Kurator für die Gräfin und erhielt dieselbe auch. Der Komtesse Helene, der man mitgetheilt hatte, die freiwillig angetretene „Kur“ befähige der Mutter sehr gut, wurde ängstlich; sie legte sich mit dem Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. E. Münz in Verbindung, der nach kurzen Forschungen die Ungehelichkeiten des Dr. Mayer zur Anzeige brachte, der daraufhin sofort seiner Stellung als Kurator entboden wurde. Auf Grund einer sofort eingeleiteten Untersuchung wurde auch der normale Geisteszustand der Gräfin konstatiert und diese in Freiheit gesetzt.

**Sehen ohne Augen.** In der neuesten Nummer der *Revue des Revues* macht Dr. E. Caze eingehende Mittheilungen über die Erfindung des russischen, seit längerer Zeit in London anässigen Professors Peter Stiens, der behauptet, er könne die Blinden sehen lassen auch wenn sie beide Augen vollständig verloren oder nie gesehen haben. Professor Stiens erzeugt angeblich das Sehen dadurch,

daß er durch einen künstlichen Apparat ein Sehbild, ohne Vermittlung der Augen, direkt ins Gehirn befördert. Er hat bis jetzt keine Einzelheiten über sein System veröffentlicht, doch hat er sich dazu verstanden, dem Dr. L. Caze einen Einblick in den jetzigen Stand seiner Experimente und Forschungen zu gewähren. Dr. Caze berichtet darüber: „Nachdem Professor Stiens mich in eine kleine dunkle Kammer geführt hatte, band er mir fest die Augen zu, sodas ich absolut nichts mehr sehen konnte. Dann hörte ich ihn hin- und hergehen, Zündhölzchen streichen, eine Lampe anzünden u. i. w., aber ich konnte nicht den mindesten Schimmer eines Lichtes wahrnehmen. Dann fühlte ich, wie er mir einen Apparat an die Schläfe setzte und sofort bemerkte ich ein schwaches Licht, das die Gegenstände in meiner unmittelbaren Nachbarschaft erhellte. Ich sah eine Hand vor meinen Augen und konnte die Finger zählen, die sich mir entgegenstreckten: es waren drei. Allmählich wurde es noch heller und ich konnte die Möbel in dem Zimmer unterscheiden, es waren zwei Tische und acht Stühle, die ich mit Leichtigkeit zählte. Ich hatte auch das Gefühl, daß ich bei längerer Dauer des Experiments meine gewöhnliche Sehfähigkeit erhalten würde; den Schläfen entlang spürte ich etwas wie einen elektrischen Strom. Plötzlich wurde der Apparat weggenommen und sofort war um mich her wieder die tiefste Finsterniß. Das Experiment war zu Ende.“ Professor Stiens weigerte sich auch jetzt noch, seinen Besucher mit dem Apparat vollständig bekannt zu machen, weil er, wie er jagte, noch mancher Verbesserungen bedürfe; doch gab er ihm wenigstens einige Andeutungen über die Prinzipien, auf die er sich gründet. Der Mensch sieht nicht mit den Augen, sondern mit dem Gehirn; die Augen nehmen nur die Sehbilder auf und der Sehnerv leitet sie zum Gehirn, wo die Wahrnehmung stattfindet. Wenn also ein Bild ohne Mitwirkung der Augen dem Gehirn zugeführt werden kann, dann kann ein Blindler ebenso gut sehen wie ein Mensch mit gefunden Augen. Das ist die Grundidee des Stiens'schen Apparates. Statt durch die Neghaut des Auges wird das Bild eines Gegenstandes durch ein Klärtchen aufgenommen und durch einen elektrischen Strom in das Gehirn geleitet.

**Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.**

„Gut im Zug.“  
 „Auf was passen S' denn, Herr Viech?“  
 „Ja, wiß'n S', mit 'n Gegenzug fährt mei Knecht, der Poisl vorbei, dem will ich nur so en passant a Watichn geben!“  
 Mager geärgert.  
 Schneider: Aber der Anzug ist doch gar nicht zu eng, wie Sie mir schrieben!  
 Kunde (wütend): Jetzt nicht mehr, ich habe mich so lange geärgert, bis er paßte.  
 Raffinirt.  
 Töchterchen des Hauswirths (in's Zimmer der Mietherin tretend): Ach, Fräulein, Papa läßt bitten, Sie möchten doch einen Augenblick mit dem Singen aufhören, — es sind gerade Leute da, die sich die Wohnung nebenaan befehen wollen!  
 Schwärmerisch.  
 „Warum wollen Sie, liebes Fräulein, mir Ihren Namen nicht nennen?“  
 „Weil ich namenlos geliebt sein möchte!“

**Vom Büchertisch.**

— **Der Thürmer.** Monatschrift für Gemüth und Geist. Herausgeber J. C. Freiherr v. Grotthuß. Preis vierteljährlich 4 Mark. (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer.) Aus dem Inhalt des Novemberheftes: Das Geld und die sittliche Freiheit. Eine Betrachtung von Peter Kosegar. — Die Halben. Ein Roman aus unserer Zeit. Von Jeannot Emil Frhrn. von Grotthuß. (Fortsetzung.) — Gedichte, Novellen, Skizzen u. von Paul Grotowst, Oskar Kreuzberger, Anna Ritter, Karl Frhrn. v. Ficks, Detlev von Silencron, Hans v. Gumpenberg, Marie Scotta, Theodor Riechner. — Justinus Kerner und die „Seherin von Prevorst“. Von Fr. Mohr. — Volkerversammlungsbilder. Von H. v. Gerlach. — Kritiken. — Rundschau: Nord- und Südpol-Forschungen. Von Dr. Franz Violet. Giovanni Segantini. Von Domenico Tumiati. Südliche Paare. (Von den Berliner Bühnen.) Von Adolf Brähler. — Stimmen des In- und Auslandes: Goethe in Belgien. Von Dr. Alfred Ruhemann. Die Entdeckung eines „Napheal“. Von C. von Ungern-Sternberg. Französischer Militärenthusiasmus. Kinder der „Kunst“. — Eine Halle: „Glauben Sie, daß die meisten Künstler schlechte Chemiker sind?“ Von A. v. B. — Thürmers Tagebuch: Das moralische Zeitalter. Der „Gentleman“ der Garmlofen. Vom sozialdemokratischen Kreisgericht. Ein Bild aus dem Zukunftsstaat. Kegereien zur Schulreformfrage. — Kunstbeilage: Villa am Meer. Von A. Böcklin. (Photographie.)

